

Mikroskopische Untersuchungen am „Brünner Idol“ und an der zweiten „Venus von Wisternitz“.

Von Karl Schirmeisen.

Den Grund zur Vornahme dieser Untersuchungen bot der bekannte Streit um die Echtheit einer aus der Spitze eines Mammutstoßzahnes hergestellten Frauenfigur, die mir, in zwei Stücke zerbrochen, in dem durch die Abbildung 1 a dargestellten verkrusteten Zustande zur Begutachtung übergeben worden war. Der Besitzer dieser Figur, Herr F. Müllender aus Ober-Wisternitz, hatte sie 1926 von dem Berufsphotographen A. Moro in Wien in drei Stellungen aufnehmen lassen und dann, seiner Aussage nach, Direktor Dr. J. Bayer zum Kaufe angeboten. Dr. Bayer habe aber abgelehnt und sich über die Figur „abfällig“ ausgesprochen. Da außerdem meine wiederholten Versuche, die Fundstelle und die Fundumstände zu erkunden, vergeblich waren, mußte naturgemäß in mir der Verdacht aufsteigen, es mit einer Fälschung zu tun zu haben. Ich hatte nun die Wahl, entweder die Untersuchung abzulehnen oder aber alle Hilfsmittel anzubieten, um entweder die Unechtheit oder die Echtheit der Statuette zu beweisen. Ich entschloß mich im Interesse der Wissenschaft zur Untersuchung.

Wie Dr. Bayer zu der Überzeugung von der Unechtheit dieser zweiten Wisternitzer Venus gekommen war, blieb mir bei der Besichtigung des verkrusteten Stückes allerdings ein Rätsel. Die Kruste bedeckte nämlich die ganze Oberfläche der eigentlichen Figur und ich war selbstverständlich gezwungen, den Überzug zu entfernen, wenn ich zu einer wirklichen Untersuchung dieser Oberfläche schreiten wollte.

Der Anblick des entkrusteten Stückes (vergl. Abb. 1 b und 2 a, b, c) war jedoch zur Vornahme weiterer Untersuchungen nicht sehr ermutigend. Es entsprach nämlich nicht besonders dem Aussehen der uns aus dem Diluvium bisher bekannten Idole. Deshalb brauchte es aber nicht schon unbedingt ein Falschstück zu sein! Was mich diesbezüglich wieder beruhigte, war die gut



Abb. 1.

Die zweite „Venus von Wisternitz“.

a) Vorderseite der verkrusteten, b) Rückseite der entkrusteten Figur.
(b in natürlicher Größe.)

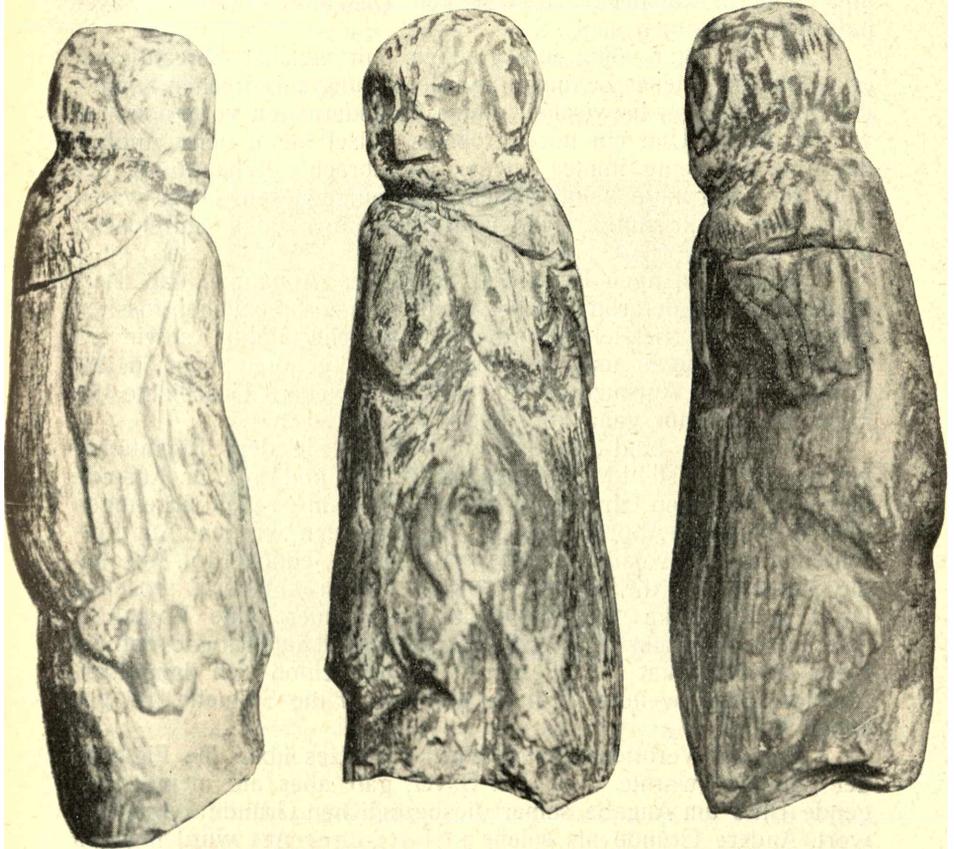


Abb. 2.

Rechte, vordere und linke Seite der entkrusteten Figur, $\frac{7}{9}$ natürl. Größe.

Zu beachten die Ritzlinien auf dem Stummel des linken Oberarmes!

(Der Bildstock ist von der Schriftleitung der „Sudeta“ freundlichst zur Verfügung gestellt.)

ausgebildete, nirgends verletzte Patina. Eine mikroskopische Untersuchung der ganzen Oberfläche zeigte ferner, daß sich auf ihr fast überall dendritische Körnchen, bald einzeln, bald zu größeren Häufchen vereint, vorfanden, und zwar auch in den ausgeschliffenen Flächen (Abb. 3) und in den Schnittfurchen. Schon mit freiem Auge waren ferner an verschiedenen Stellen auch größere und kleinere Rötelflecke zu bemerken. Das alles mußte Dr. Bayer natürlich entgangen sein.

Es ist daher völlig unbegreiflich, mit welcher Berechtigung er nachher in Wiener Zeitungen die Vermutung aussprechen konnte, daß mit der Figur inzwischen einige Veränderungen vorgenommen worden seien. Und ein noch größeres Rätsel bleibt beim Anblick der Abb. 1 a seine immer wieder vorgebrachte Behauptung, der Kopf der Figur hätte keine Gesichtszüge aufgewiesen. Diese waren unter der Verkrustung zwar undeutlich, aber doch hinreichend gut zu sehen.

Meine sonstigen Bedenken gegen die Annahme, daß Herr Müllender eine derartige Statuette aus dem zerbrechlichen fossilen Elfenbein hätte herstellen und mit künstlicher Patina sowie mit Dendritenüberzügen usw. versehen können, gehören nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes. Auch über die weitere Geschichte der Figur sei hier nur ganz kurz berichtet.

Sie wurde bald darauf, nachdem ich sie dem Eigentümer wieder zurückgestellt hatte, beschlagnahmt und Prof. Dr. Absolon ließ von ihr einen Gipsabguß herstellen, wodurch wohl an einigen Stellen winzige Abbröckelungen hervorgerufen wurden. Auf Einschreiten des Advokaten Dr. F. Loria mußte jedoch Prof. Absolon die Statuette an die Brüner Polizeidirektion abliefern, woselbst Dr. I. L. Červinka als Sachverständiger, leider ohne Vornahme einer mikroskopischen Untersuchung, sein Urteil dahin abgab, daß die Figur ein Falsifikat sei. Diesem Gutachten schloß sich dann Prof. Absolon ohne weitere Prüfung an, worauf die Statuette freigegeben wurde.

Vor der Veröffentlichung eines Aufsatzes über die Figur in der „Sudeta“ warnte mich Dr. Bayer, gab aber auf meine dringende Bitte um Angabe seiner diesbezüglichen Gründe keine Antwort. Andere Gründe als solche stilistischer Art wurden gegen die Echtheit der Statuette bisher auch sonst von keiner Seite geltend gemacht. Inzwischen hatte Prof. Dr. H. Mohr, der Vorstand des geologisch-mineralogischen Instituts der Deutschen Technischen Hochschule in Brünn, meine mikroskopischen Untersuchungen einer Nachprüfung unterzogen und auch nichts gefunden, was bei dem Stück für eine Fälschung sprechen würde. Und nach dem Erscheinen meines Aufsatzes „Ältere und neuere Vorgeschichtsfunde in Mähren“, Sudeta 1930 S. 1 ff. mit der Abbildung und Beschreibung der Statuette erhielt ich u. a. eine zustimmende Äußerung Prof. Dr. M. Hilzheimers, der es für ganz ausgeschlossen hält, daß bei uns gefundenes fossiles Mammutelfenbein bearbeitbar

wäre, sowie den Bericht über einen Vortrag Dr. G. Wilkes, in welchem dieser auf die Herstellungsweise der sogenannten falschen oder Scheinreliefs aufmerksam macht, zu denen meiner Überzeugung nach auch die Wisternitzer Venus II gehört. Eine Untersuchung der Figur im ultravioletten Lichte durch Prof. Dr. L. Franz ergab ebenfalls keinen Anhaltspunkt für deren Unechtheit und in seiner Abhandlung „Ist die zweite ‚Venus von Wisternitz‘ eine Fälschung?“, Sudeta, 1930, S. 89 ff. bespricht der Prager Gelehrte ausführlich auch die andern Umstände, die darauf hinweisen, daß die Statuette nicht durch Fälscherhände hergestellt worden sein konnte. Einen Beitrag in dieser Hinsicht lieferte ferner F. Čupík



Abb. 3.
Dendritenablagerungen auf der Oberfläche der Figur.
Mikrophotographische Aufnahme.

durch Veröffentlichung der drei Lichtbildaufnahmen des verkrusteten Stückes („Ein neues Zeugnis für die Echtheit der zweiten ‚Venus von Wisternitz‘“, Sudeta 1930). Zustimmend sprach sich auch der Nestor der prähistorischen Forschung in Mähren, J. Knies, aus, nicht ablehnend Dozent Dr. J. Schráníl, der Vorstand der archäologischen Abteilung des Prager Nationalmuseums, sowie Dr. J. Böhm vom staatlichen archäologischen Institut in Prag.

Auf die bloße Betrachtung des bei Prof. Absolon hergestellten schlechten Gipsabgusses hin ließ sich jedoch eine Anzahl deutscher Gelehrter dazu bewegen, ein ungünstiges Gutachten über die Wisternitzer Venus II abzugeben. Und eine unbedachte Tat F. Čupíks brachte sie vollends etwas in Mißkredit. Čupík hatte, um den Irrtum Dr. Bayers bei dessen Beurteilung der verkrusteten

Statuette aus der Welt zu schaffen, die Version erfunden und verbreitet, Dr. Bayer hätte seinerzeit nicht das richtige Stück, sondern eine Nachahmung zu Gesichte bekommen. Čupik veranlaßte auch Herrn Müllender, einen in diesem Sinne gehaltenen Brief an ihn — Čupik — zu schreiben, den er mit einer entsprechenden Aufklärung an Dr. Bayer schickte. Die unbedenkliche Ausnützung dieses Briefes zu Ungunsten Müllenders muß Dr. Bayer zu einem schweren Vorwurf gemacht werden: Bei der darauffolgenden, ohne Anwendung des Mikroskops vorgenommenen Prüfung der nunmehr entkrusteten Statuette erklärte er sie abermals für ein Falsifikat und führte in einer Pressekonferenz sowie in einem Aufsätze im Brünner „Tagesboten“ Müllenders Brief als Hauptbeweis dafür an.

Zwei bei dieser Gelegenheit vorgebrachte Bemerkungen Dr. Bayers haben mich veranlaßt, die Figur einer nochmaligen Untersuchung zu unterziehen. Um Vergleichspunkte zu gewinnen, habe ich eine ähnliche Untersuchung — mit freundlicher Bewilligung Prof. Dr. H. Mohrs — auch an dem bekannten „Brünner Idol“ vorgenommen. Die Ergebnisse sind die folgenden:

1. Beide Figuren sind von einer dünnen Verwitterungsschicht überzogen, von einer Patina, die beim Brünner Idol mehr weißlich, bei der Wisternitzer Venus II mehr gelblich ist und sich ganz auffallend von der durch zufällige Beschädigungen bloßgelegten kreideweißen, matten inneren Masse unterscheidet. Derartige bloßgelegte Stellen sind bei der Venus z. B. eine größere Spalte auf der linken Lende, ein Splitterchen unten auf der Rückseite, ein kleines Fleckchen über dem rechten Auge und eines hinter dem linken Ohr. Eine durch Glätten und Verschmieren auf fossilem Elfenbein erzeugte Glanzfläche läßt sich unter dem Mikroskop als künstlich ohne weiteres daran erkennen, daß sie gegenüber der inneren Masse keinen Unterschied aufweist.

2. Die Oberfläche des Brünner Idols ist im allgemeinen außerordentlich stark verwittert. Schon unter einer stärkeren Lupe bietet sie fast überall das Bild einer wildromantischen Gebirgslandschaft. Sehr arg „zerfressen“ sind u. a. besonders die Augenhöhlen, von denen A. Rzehak deshalb angenommen hat, daß sie auf grobe Weise herausgestemmt worden wären. Die mikroskopische Untersuchung läßt jedoch unzweideutig erkennen, daß alle diese starken Hervorragungen und Vertiefungen der ausgehöhlten Stellen auf eine nachträgliche Korrosion zurückzuführen sind, unter der die ursprünglich wohl tadellos herausgearbeitete Figur sehr gelitten haben muß. Von der ursprünglich offenbar stark herausmodellierten Nase z. B. muß, wie sich schon unter der Lupe deutlich erkennen läßt, im Verlaufe der Zeit ein größeres Stück abgeblättert sein. In äußerst grellem Gegensatz zu den so stark verwitterten ebenen Flächen und Höhlungen stehen die merkwürdig gut, ja geradezu tadellos erhaltenen abgerundeten und emporgewölbten Teile der Figur, so vor allem die noch vor-

handene rechte Brustwarze, der Nabelvorsprung, die Glans, das linke Ohrläppchen, der Hinterkopf und das Gesäß. Ebenso ist die Schulterrundung des mitgefundenen Armes glatt und weiß. Die Färbung und Glätte der Brustwarze z. B. ist von ihrer Umgebung so auffallend verschieden, daß man glauben könnte, diese Warze wäre aus einem andern Material hergestellt und auf die so stark verwitterte Brustfläche aufgeleimt worden.

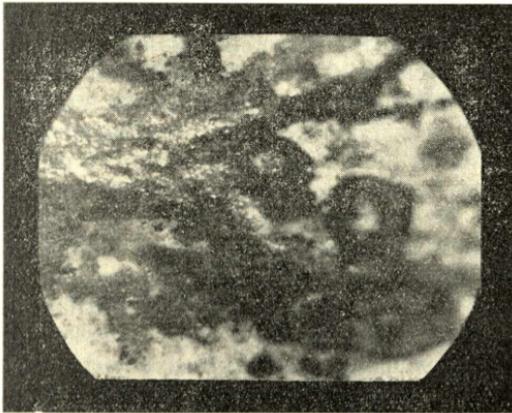
Worauf ist dieser merkwürdige Unterschied zurückzuführen? Man wird nicht fehlgehen, ihn mit den Ungleichheiten der Adhäsionswirkungen in Verbindung zu bringen, die verschieden geartete und gestaltete Flächen auf die im Boden zirkulierenden Wässer ausüben. Glatte und emporgewölbte Flächen müssen in dieser Hinsicht eine geringe, rauhe und eingetieftete Flächen, insbesondere aber Spalten, jedoch eine sehr bedeutende Anhangskraft entwickeln. Das an solchen Stellen festgehaltene Wasser aber wird selbstverständlich seine auflösenden Wirkungen ausüben, und zwar umso stärker, je weniger es von vornherein mit Kalkstoffen beladen ist, wie dies z. B. an der Fundstelle des Brünner Idols der Fall gewesen sein dürfte. Daher die starken Korrosionswirkungen bei diesem Idol, ähnlich übrigens auch bei der Willendorfer Venus II.

Die Wisternitzer Venus II. ist von eigentlicher Korrosion fast völlig verschont geblieben. Es ist möglich, daß auch der größere Kalkgehalt des Grundwassers der Pollauer Berge hiefür zum Teil die Ursache war. In kalkreichen Gebieten, z. B. in Höhlen, ist ja überhaupt das Knochenmaterial meist so vorzüglich erhalten, daß man es für rezent halten könnte. Für den guten Zustand der Figur ist aber hauptsächlich wohl einesteils das sehr feste Gefüge der Stoßzahnspitze verantwortlich zu machen, aus der sie geschnitzt worden war, andererseits der Umstand, daß sie keine rauhen, ebenen und stark eingetieften Flächen, sondern fast durchwegs guten Schliff und eine ausgesprochene Konvexität der Formen besitzt. Wie gut die tütenförmigen Stoßzahn-schichten noch mit einander verbunden sind, läßt ohne weiteres schon die untere Bruchfläche erkennen (Abb. 1 b). An den Bruchflächen der von mir zusammengeleimten beiden Stücke der Figur aber war überhaupt noch nichts von einer konzentrischen Schichtung der Beinmasse zu bemerken. Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß auch bei unserer Venus, ebenso wie bei dem Brünner Idol, die stark vorgewölbten Teile, so z. B. Stirn, Nase und Schultern, etwas lichter gefärbt sind als die übrige Oberfläche.

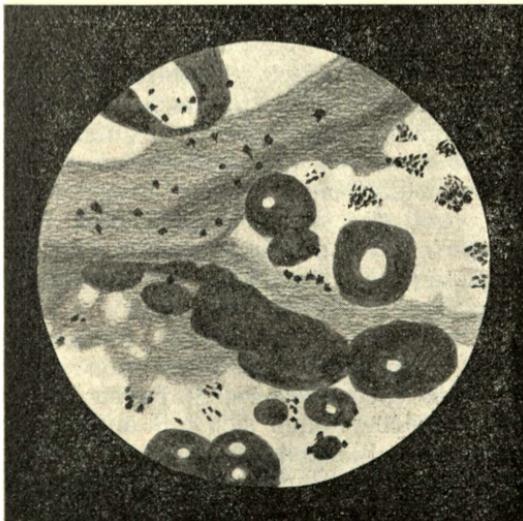
3. Das größte Gewicht wurde naturgemäß den Untersuchungen über die dendritischen Ausscheidungen gewidmet. Dendriten sind bekanntlich Absätze von amorphem Polianit (MnO_2 , häufig auch eisenhaltig) aus kolloidalen Lösungen, die vor allem bei der Verwitterung manganhaltiger Karbonate und Silikate entstehen. Sie sind schwarz bis bräunlich gefärbt und erscheinen entweder als kleine, niedrige, körnchenartige Gebilde oder als mehr weniger zusammenhängende schlackenartige Überzüge.

Die Beobachtungen am Brünner Idol und an der Wisternitzer Venus II zeigen nun vollkommen übereinstimmend, daß die mehr schwärzlich gefärbten körnchenartigen Ausscheidungen hauptsächlich nur auf den konvexen Flächen auftreten, und zwar umso seltener, je mehr diese emporgewölbt und je glatter sie sind. Schon diese Erscheinung läßt vermuten, daß die Dendritenbildung denselben Adhäsionsgesetzen unterworfen ist wie die Patinabildung und die Korrosion. Dementsprechend zeigt es sich auch, daß die dendritischen Körnchen und Körnchenhäufchen in größeren Mengen zu allererst in den Spalten und Rissen der Elfenbeinmasse abgelagert werden, so vor allem in den durch die Auslaugung entstandenen Zwischenräumen innerhalb der tütenförmigen Stoßzahnschichten. Durch den immer weiter fortschreitenden Auslaugungsprozeß kann sich die Zahl dieser konzentrischen Absonderungsschichten ins Ungemessene vermehren und damit auch die Zahl der eingelagerten Dendriten. Ein derartiges Elfenbeinstück ist dann aber bereits dem vollständigen Zerfalle nahe. Ziemlich weit vorgeschritten ist in dieser Hinsicht das Brünner Idol, ausgezeichnet erhalten dagegen das Wisternitzer Stück. Bei beiden läßt sich ferner die Tatsache beobachten, daß anscheinend auch frische Bruchflächen — bei der Wisternitzer Figur die auf der Unterseite — stellenweise mit Dendriten überzogen sind. Die mikroskopische Untersuchung zeigt jedoch, daß hier schon ein alter, wahrscheinlich durch Erddruck oder dergl. hervorgebrachter Sprung bestand, der dem Auge vielleicht noch völlig unsichtbar war, dessen Seitenwände aber doch schon einen Hauch von Patina angesetzt hatten. Daß der im Oberteil der Statuette zu Stande gekommene Bruch gleichfalls durch einen wenigstens zum Teil vorgebildeten Sprung bedingt war, ist nach der Beschaffenheit der Bruchränder sehr wahrscheinlich. Dendriten hatten sich jedoch auf den Bruchflächen noch nicht abgesetzt.

Ich hatte bei meiner ersten Untersuchung nur nach den körnchenartigen Dendritenbildungen gefahndet und ihr Vorkommen nicht nur auf den konvexen Teilen der Figur, sondern auch in den Schnitt- und Schlißflächen — so z. B. über und unter der Nase, vor dem rechten Ohrläppchen, in den Scheitelgrübchen, am rechten Hinterhaupte, im Halseinschnitt, in dem Einschnitt hinter dem rechten Arm und vor der rechten Hand sowie vor der linken Schulter und schließlich, was besonders hervorgehoben sei, auch in den beiden Ritzlinien auf dem beschädigten linken Arm (vergl. Abb. 4a, b) — als einen vollgültigen Beweis für das hohe Alter des Schnitzwerkes genommen. Bayers Einwurf, daß die in den vertieften Stellen vorgefundenen Dendriten der nächst tieferen Absonderungsfläche des Stoßzahns angehören, ist für keinen der eben genannten Fälle stichhaltig, insbesondere aber nicht für die zwei Ritzlinien, die dafür viel zu seicht sind. Und vor dem früher erwähnten Zustand allgemeiner Zersetzung ist das Elfenbein der Statuette noch himmelweit entfernt.



a



b

Abb. 4.

- a) Mittlere Partie der hinteren Ritzlinie des Armstummels.
Mikrophotographische Aufnahme.
- b) Dieselbe Stelle. Aufnahme mit dem Zeichenaпарат.
Graphitgrau: Ritzlinie (oben) und Furche (unten).
Dunkeigrau: Röteflecken. Tiefschwarz: Dendriten.

Das Auftreten von krustenförmig zusammenhängenden glasig-schlackigen, bräunlich gefärbten Überzügen in den kluffartigen Vertiefungen des Brünner Idols veranlaßte mich, meine Aufmerksamkeit auch den gleichen Vorkommnissen auf der Oberfläche der Wisternitzer Venus II zuzuwenden. Diese bräunlichen Krusten, die dem nicht mit dem Mikroskop bewaffneten Auge den Eindruck von erdigen Ausfüllungen machen und sich auf den Abbildungen der Figur als dunkle Flecken und Streifen darstellen, erfüllen sämtliche schluchtartigen Vertiefungen und Einschnitte der Statuettensoberfläche, so z. B. die beiden Augenhöhlen und die Schnittfurchen bei der Nase, zeigen bei stärkeren Vergrößerungen die schlackige Beschaffenheit und den glasigen Glanz des eisenhaltigen Polianitgels und sind auch noch stellenweise von den vorher besprochenen schwarzen körnchenartigen Dendritenbildungen mehr oder weniger dicht überwachsen. Sie unterscheiden sich sehr deutlich von den Resten der gelblichen sandig-erdigen Kruste, die hie und da auf der Oberfläche der Figur noch zurückgeblieben ist, so z. B. zwischen dem zweiten und dritten Finger der rechten Hand, in der Mitte der rechten Brust, auf dem Scheitel des Kopfes, hinter dem linken Ohrfläppchen in der Nähe der ausgebrochenen Stelle, auf der linken Seite des Halses usw. Diese allen Unebenheiten der Vertiefungen sich eng anschließenden schlackigen Krusten können unmöglich im Innern des Stoffes präexistiert haben und erst durch die Schnitzarbeit bloßgelegt worden sein. Ihr Vorkommen ist also meiner Ansicht nach als ein endgültiger Beweis für die Echtheit der Statuette aufzufassen. Eine eventuell aufgestellte Hypothese von der künstlichen Erzeugung solcher Krusten aus mangan- und eisenhaltigen Lösungen wäre schon deshalb unhaltbar, weil bei einer eingetauchten Figur die vorher erwähnten Adhäsionsunterschiede nicht mehr auftreten können und die Verkrustung der Oberfläche daher eine allgemeine und ziemlich gleichmäßige geworden sein müßte.

Das Auftreten von dendritischen Ablagerungen in allen älteren Vertiefungen gestattet auch, diese von jüngeren, zufällig in der Erde entstandenen Kratzern, Sprüngen und Abschürfungen zu unterscheiden. Solche finden sich z. B. auf der rechten Figurenseite, unten auf der bloßgelegten Stoßzahnschicht, und haben Veranlassung zu der Behauptung gegeben, daß die Statuette aus bereits fossilem Material hergestellt worden sei. Diese Furchen und Risse sind jedoch ganz frei von Dendritenbildungen und daher offensichtlich jüngeren Datums.

4. Sowohl das Idol von Brünn als auch die Wisternitzer Elfenbeinstatuette zeigen schließlich die für die meisten diluvialen Kultobjekte so kennzeichnende Rötelfärbung. Beim Brünner Idol hat sich die rote Farbschicht allem Anscheine nach erst nach erfolgter Korrosion der Figur auf deren Oberfläche abgesetzt; es sind nämlich an einzelnen Stellen alle durch die Verwitterung entstandenen Erhöhungen und Vertiefungen gleichmäßig rot gefärbt.

Die Rötellösung trat also offenbar aus dem umgebenden Erdreich an das Idol heran und rührte von Rötellagern her, die man unter und über die Leiche des Begrabenen, dem man das Idol beigab, gestreut hatte. Viel interessanter tritt die Rötelfärbung bei der Wisternitzer Venus II auf. Hier finden sich auf zahlreichen Stellen rote kreis- oder ellipsenförmige Fleckchen, meist sogar in der Gestalt der den Botanikern bekannten Hoftüpfel (vergl. Abb. 4a, b), die nur gelegentlich zu größeren roten Flächen zusammenfließen, so vor allem vor und unter dem linken, verstümmelten Arme der Figur. Zum Unterschied von den Verhältnissen am Brünner Idol sind ferner die Rötelfleckchen und -flecken nicht selten von Dendriten überwachsen (vergl. wieder Abb. 4a, b), ein Zeichen, daß sie älteren Datums sind als die Manganabsätze. Die Entstehung der roten Fleckchen und Hoftüpfel läßt sich nur in der Weise erklären, daß die Figur selbst mit Rötelpulver bestreut worden war, so daß die aus jedem Stäubchen sich bildende Lösung nur um dieses herum die Oberfläche der Figur färbte und teilweise auch in sie eindrang. Daß die Lösung an später sich bildenden Bruchstellen z. T. auch zwischen die tütenförmigen Stoßzahn-schichten gelangte, ist ganz naturgemäß. Dementsprechend ist daher auch die durch Erddruck usw. bloßgelegte innere Stoßzahn-schicht nicht nur reichlich von Dendriten bewachsen, sondern vielfach auch durch die Farbstofflösung rot gefärbt.

Da Rötel nur in Säuren löslich ist und vom Wasser kaum angegriffen wird, läßt sich meiner Überzeugung nach eine künstliche Rötelfärbung in Form der erwähnten Fleckchen und Hoftüpfelchen mit den uns bisher bekannten Mitteln unmöglich durchführen. Das Vorhandensein dieser Fleckchen und Tüpfelchen auf der Wisternitzer Elfenbeinfigur ist daher ebenfalls als ein untrüglicher Beweis für die Echtheit dieser so vorzüglich erhaltenen Schnitarbeit zu werten.

* * *

Versuchen wir zum Schlusse, uns aus den an dem Stücke gemachten Beobachtungen dessen Entstehung und weiteres Schicksal beiläufig zusammenzureimen, so ergibt sich das Folgende:

Der diluviale Künstler schnitzte die Statuette aller Wahrscheinlichkeit nach nicht aus einem kleinen, abgebrochenem Endstück eines Stoßzahns, sondern aus einem größeren Teile desselben, wenn nicht gar aus dem ganzen Zahn. Nach dem Mißgeschick, das dem Schnitzer bei der Herausarbeitung des rechten Ohres und des linken Armes widerfuhr, möchte ich fast annehmen, daß der Zahn nicht mehr ganz frisch war; genaue Daten über den Zeitpunkt des Beginnes der Schichtentrennung bei Mammutstoßzähnen dürften aber kaum bekannt sein. Der Zahn mit der Darstellung der „Göttin“ an seinem Ende diente dann, mit Rötel gefärbt, wohl als ein zur Mammutjagd in Beziehung stehendes Kultobjekt, wie dies J. Bayer auch für die Willendorfer Venus II vermutet (Eiszeit

und Urgeschichte VII. 1930, S. 51f.). Nach der Bedeckung des Stückes mit Löß entstanden durch den Erddruck usw. Risse und Bruchstellen in dem Zahn, die Mangan- und Rötellösungen eindringen ließen. Eine solche bereits im Erdboden vorgebildete Bruchstelle war, wie schon erwähnt, unten auf der Rückseite der Figur vorhanden und zu ihrer Ausbildung dürfte die ziemlich tiefe Schnittfurchen unterhalb der Hüfte der „Göttin“ die erste Veranlassung geboten haben. Ein zweiter, jedoch viel feinerer Riß bildete sich unterhalb des Halses der Statuette aus. Wie dann das ausgegrabene Kultobjekt wirklich in Stücke ging, ist nicht schwer zu vermuten.

Nachschrift.

Inzwischen hat H. Kühn in seiner Zeitschrift IPEK 1930 S. 112 etwas ausführlichere vorläufige Mitteilungen über bisher noch unveröffentlichte Ausgrabungen von Malta bei Irkutsk in Sibirien gemacht, die im Irkutsker Museum aufbewahrt werden und von Dr. Salmony (Köln) photographiert worden sind. Von größter Wichtigkeit ist es, daß der Fund eine ganze Reihe von Venusstatuetten enthält, die nach den Abbildungen, die mir H. Prof. Obermaier liebenswürdigst leihweise zur Verfügung gestellt hat, ihrem allgemeinen Typ nach ganz erstaunlich der Wisternitzer Figur entsprechen. Eine dieser Figuren insbesondere gleicht in der Herausarbeitung der Haare, der Augen, der Nase, der Brüste und Beine der Wisternitzer Venus II — nach der Bemerkung Prof. Obermaiers — wie eine Zwillingschwester der andern. Es ist daher höchst verwunderlich, daß Prof. Kühn, dem sämtliche Aufnahmen der sibirischen Funde zur Verfügung stehen, diese frappante Ähnlichkeit nicht aufgefallen ist und daß er im Gegenteil (a. a. O., S. 114) behauptet, die Wisternitzer Elfenbeinfigur wiche „von allem ab, was wir bisher aus eiszeitlicher Kunst kennen“. Prof. Kühn scheint auch vollständig zu übersehen, daß sowohl Prof. Franz als auch vorher schon meine Wenigkeit mehrere stilistische Gründe angeführt haben, die für den paläolithischen Charakter der Wisternitzer Venus II sprechen, so vor allem gewisse Ähnlichkeiten mit den Laussel-Skulpturen. Bezüglich des zweiten von Prof. Kühn angeführten Grundes — Abblättern der konzentrischen Lamellen alter Stoßzähne — möchte ich ihm jetzt raten, diesbezügliche Studien an dem reichen Material der Berliner Elfenbeinhandlung und Schneide-Anstalt Zirkenbach und Oechelhaeuser (Berlin S. O. 16, Neanderstraße 36) zu machen. Er wird dort finden, daß sich dieses Abblättern auch schon im lebenden Zahn vorbereitet. Warum müssen übrigens die Mammutjäger immer ganz frisches Material verarbeitet haben? Der dritte von Prof. Kühn angeführte Grund — Dunkelheit der Fundgeschichte — darf bei der Urteilsfällung keine Rolle spielen. Wenn

die Fundumstände völlig gesichert wären, brauchte man ja die Figur nicht erst auf ihre Echtheit oder Unechtheit hin peinlich zu untersuchen!

Die anscheinend recht geringe Wirkung der bisher für die Echtheit der Wisternitzer Elfenbeinstatuette vorgebrachten naturwissenschaftlichen Gründe auf die Mehrzahl der Prähistoriker — entschuldbar vielleicht deshalb, weil diese ihrem Studiengang nach naturwissenschaftlich zumeist etwas weniger gründlich vorbereitet sind — veranlaßten meinen Freund F. Čupik — dem ich seinerzeit als einem der ersten die Statuette gezeigt hatte, der infolge langjähriger Ausgräberpraxis sofort von ihrer Echtheit überzeugt war und seither zu einem eifrigen Verfechter dieser Echtheit wurde — und mich, die Figur ein paar Fachleuten vorzuführen, die insbesondere in der Beurteilung von diluvialen Kunstwerken, von Knochen- und Beinbearbeitungen usw. als besonders zuständig gelten. Ein Hausieren von Universität zu Universität lag nicht in unserem Sinn und wäre auch in Anbetracht unserer geringen Geldmittel nicht durchführbar gewesen.

Wir wandten uns zuerst nach Madrid, wo uns Prof. Dr. H. Obermaier das folgende schriftliche Gutachten übergab:

„Nach eingehender Prüfung des Originals der sog. „zweiten Wisternitzer Venus“ bin ich zur Überzeugung gelangt, daß es sich um eine alte, echte Elfenbeinschnitzerei handelt.“

Unabhängig von ihm verlieh P. Wernert, bekanntlich einer unserer besten Kenner diluvialer Schnitztechnik und Knochenbearbeitung, nach längerer Untersuchung der Statuette mit einer scharfen Lupe seinen Anschauungen folgende Worte:

„Die in Elfenbein ausgeschnittene Figur zeigt die typische Sticheltechnik, und der Rumpf gibt im allgemeinen alle Charaktere jungpaläolithischer Kunst wieder.

Die Kopfhaltung wirkt, als neu, störend. Sie läßt sich vielleicht durch die natürliche Abwetzung der Stoßzahnspitze zu Lebzeiten des Elephas erklären; sie war also gewissermaßen gegeben.

Die Ausschnitzung des Halses erinnert an Předmost-Skulpturen.

Patina und Dendritenbildung, Manganausfüllungen erscheinen mir als vollkommen normal und alter Herkunft.

Aus all diesen Motiven halte ich das Stück für echt.“

Von Madrid fuhren wir nach Paris, wo wir Prof. H. Breuil konsultierten. Sein Attest lautet:

„Je viens d'examiner la Venus II de Vistonice; malgré son aspect gras, du à des opérations de moulage, elle est authentique, car des dendrites superficielles recouvrent, en maint endroit, non seulement les surfaces primitives de l'objet, mais

celles des entailles, faites, comme dans toutes les oeuvres d'art paléolithique, au burin.

La bordure de fracture usée remarquée par M. Bayer en un point témoigne que la fracture a eu lieu selon un sillon artificiel préexistant, défiguré par la perte de substance.“

Ein Abstecher brachte uns nach St. Germain, wo wir dem ebenfalls sehr ausgezeichneten Kenner diluvialer Kunstwerke, Prof. Raymond Lantier, Konservator des berühmten Musée des Antiquités Nationales, unsere „Venus“ vorlegen konnten. Er war insbesondere über ihren schönen Erhaltungszustand entzückt, ermächtigte uns zur Veröffentlichung seiner Überzeugung von der Echtheit der Figur und stellte ein zusammenfassendes Referat über die Angelegenheit in Aussicht.

Von Paris ging's nach Berlin, wo wir einen Diluvial-Geologen von Ruf, Prof. Dr. F. Wiegner, und einen hervorragenden Naturgeschichtler, Dr. M. Hilzheimer, Direktor am Märkischen Museum, zu Rate ziehen wollten. Prof. Wiegner's Erklärung lautet:

„Nach eingehender Untersuchung der Figur mit der Lupe habe ich aus dem Gesamtcharakter, der Bearbeitungstechnik und den auf der Oberfläche und in den Kerben vorhandenen Dendriten und ringförmigen Eisenausscheidungen den Eindruck einer echten paläolithischen Elfenbeinschnitzerei gewonnen.“

Dr. Hilzheimer schloß u. a., ähnlich wie auch Prof. Dr. H. Mohr, daß die Statuette, nach ihrer Glätte zu schließen, viel in Händen gehalten worden sein mußte, und gab uns die folgenden Aufschlüsse:

„Nach meiner Kenntnis fossilen Elfenbeins und der Technik der Elfenbeinbearbeitung halte ich es für ganz ausgeschlossen, daß fossiles Elfenbein, das nicht im sibirischen fossilen Eis dauernd eingefroren war, sich in der Weise bearbeiten läßt, wie diese Figur bearbeitet ist. Es müßte denn sein, daß das Elfenbein vorher ein besonderes Konservierungs- und Härungsverfahren durchgemacht hätte, wovon jedoch bei der 2. Wisterner Venus nichts zu bemerken ist.

Ferner bemerke ich an der Figur Abnutzungsspuren — besonders an einigen Stellen, wo man scharfe Kanten erwarten müßte — welche nur durch langen Gebrauch entstehen können.

Das Vorkommen von Dendriten ist auch nur durch längere Lagerung in der Erde erklärlich. Ein künstliches Verfahren zur Herstellung von Dendriten kenne ich nicht.

Alles in allem besteht für mich kein Zweifel, daß die mir vorgelegte Statuette nicht das Werk eines modernen Fälschers sein kann.“

Dr. Hilzheimer war auch so gütig, uns in die erwähnte Elfenbein-Handlung und Schneide-Anstalt Zirkenbach und Oechelhaeuser

zu führen, wo wir an einem reichen Material von gewöhnlichem Elefanten- und sibirischem Mammutelfenbein sehr interessante Studien machen konnten. Der Chef der Firma, Herr C. Fleischmann, gab uns auf unser Ersuchen die folgende Auskunft:

„Nach meinen langjährigen Erfahrungen in der Elfenbein-Rohbranche bin ich zu der Erkenntnis gelangt, daß es nicht möglich ist, aus fossilem, im Löß gefundenen Mammutelfenbein größere Schnitzereien ähnlich der mir vorgelegten 2. Venus von Wisternitz herzustellen, außer es handelt sich um sibirisches, im Eis gefundenes Mammutelfenbein, welches im Handel, des guten Erhaltungszustandes wegen, verarbeitet wird.“

Zum Überfluß wurde auch der ausgezeichnete Präparator des Märkischen Museums, Herr Stadtoberarchitekt P. Kothe, u. a. auch ein äußerst geschickter Nachahmer der verschiedensten Musealobjekte, befragt, ob er sich getraue, die Wisternitzer Elfenbeinstatueette zu kopieren. Er erklärte, daß die Formgebung an präpariertem Material bei Verwendung von Steinwerkzeugen und Nagezähnen vielleicht möglich, die Herstellung der Dendritenausfüllungen und der Rötelfleckchen und -ringe aber ganz ausgeschlossen sei.

Auch Prof. Dr. A. Kiekebusch, der Direktor der prähistorischen Abteilung des Märkischen Museums, erklärte sich als von der Echtheit der Figur vollkommen überzeugt.

Auf unserem Heimwege kehrten wir schließlich noch bei dem bekannten Diluvialforscher Prof. Dr. F. Birkner, Direktor der Prähistorischen Staatssammlung in München, ein und erhielten von ihm die nachfolgende Erklärung:

„Herr K. Schirmeisen und F. Čupik haben mir die zweite Venus von Wisternitz im Original vorgelegt. Ich konnte nichts entdecken, das den Gutachten von Prof. Obermaier und Breuil widersprechen würde.“

Aus dem Umstande, daß niemand der von uns zu Rate gezogenen Forscher auch nur einen einzigen Grund vorfand, an der Echtheit der von ihm untersuchten Statueette zu zweifeln, werden nun hoffentlich auch jene ihre Folgerungen ziehen, die sich den naturwissenschaftlichen Beweisgründen gegenüber bisher ablehnend verhalten haben.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [62](#)

Autor(en)/Author(s): Schirmeisen Karl

Artikel/Article: [Mikroskopische Untersuchungen am „Brünner Idol“ und an der zweiten "Venus von Wisternitz". 133-147](#)